Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau

Band: 19 (1879)

Heft: 19

Artikel: Erlebnisse des Pfarrers von Schlatt bei Diessenhofen, Melchior Kirchhofer in den Kriegsjahren 1798-1800

Autor: Schmid

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585046

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erlebnisse

des

Pfarrers von Schlatt bei Dießenhofen, Melchior Kirchhofer, in den Kriegsjahren 1798—1800.

Mitgetheilt von Pfarrer Schmid in Neunforn.

Als im Spätjahre 1876 Herr Pfarrer Kappeler von Schlatt wegzog, und der an dessen Stelle berufene Herr Pfarrer Damur sein Amt erst nach Ostern 1877 antreten konnte, sah sich die Kirchgemeinde Schlatt genöthigt, ihre Pfarrpfründe in der Zwischenzeit durch einen benachbarten Geistlichen versehen zu lassen. Sie wandte sich diesfalls an den Pfarrer von Neunforn, welcher die gewünschte Dienstleistung gern übernahm.

Da ich mich nun in Folge dieser Uebereinkunft volle fünf Monate hindurch auch an Werktagen manche Stunde im Pfarrhause Schlatt aufzuhalten hatte, so benutzte ich die günstige Gelegenheit, um im dortigen Pfarrarchive nach interessanten historischen Materialien zu forschen. Die Kirchenvorsteherschaft ertheilte mir nicht nur freundliche Erlaubniß, sondern sie leistete auch sehr verdankenswerthe Unterstützung. So kam mir denn eines Tages in der Kirchenlade ein ziemlich starker, wohlerhaltener Quartband in die Hände, mit dem Titel: „Schlatter Kirchenstandsprotokoll. Ordo est rerum anima. MDCCLXXI.“

Dieses Protokoll — es ist aber eher eine Art kirchlicher Gemeindschronik — hatte Pfarrvikar Hirzel seiner Zeit mit einer merkwürdigen, vom Nutzen eines Protokolls handelnden Vorrede eröffnet, deren Naivität mir nicht geringes Vergnügen verursachte. Bald jedoch wurde meine Aufmerksamkeit durch Notizen anderer Art in Anspruch genommen. Ich fand nämlich in bemeldtem Buche von Melchior Kirchhofer, dem bekannten schweizerischen Kirchenhistoriker, verfaßte Berichte über allerlei Erlebnisse in der Pfarrgemeinde Schlatt, welche er in seiner Jugend, von 1798 bis 1805, pastorirte. Mit besonderem Interesse las ich aber, wie der Genannte in den schrecklichen Kriegsjahren von 1798 bis 1800 unter seinen schwer heimgesuchten Pfarrkindern gewirkt, und welch' große Anfechtungen und Gefahren Heerde und Hirten damals getroffen haben.

Als nun unserm thurgauischen historischen Vereine bei seiner letzten Jahresversammlung „Dießenhofen zur Revolutionszeit" vor Augen gestellt wurde, erinnerte mich die anziehende Arbeit des Herrn Bezirkslehrer Zingg sehr lebhaft wieder an das, was sich in jener denkwürdigen Periode extra muros, in der Jahrhunderte lang von Dießenhofen aus väterlich regierten Nachbargemeinde Schlatt, zugetragen. Ich entschloß mich daher, aufgemuntert durch unsern Herrn Vereinspräsidenten, die werthvollen Notizen des sel. Pfarrers Kirchhofer aus ihrer bisherigen Verborgenheit an's Licht zu ziehen, mit einigen erläuternden Anmerkungen zu versehen, und Sie, verehrte Herren, um Erlaubniß zu bitten, unsern historischen Verein heute einige Augenblicke damit unterhalten zu dürfen.

Ehe er von seiner eigenen Person erzählt, wirft der Verfasser des in Rede stehenden Manuskripts einen Rückblick auf die letzte, sehr unruhige Zeit der Amtsführung seines Vorfahrs, des Pfarrers J. Kaspar Hurter, welcher am 17. Juni 1798

seine Abschiedspredigt in Schlatt[1] gehalten hatte und nach Thaingen gezogen war. Die helvetische Revolution, sagt er, welche allenthalben mit ungewöhnlicher Fieberhitze die Köpfe ergriff, brachte auch in Schlatt allerlei Wirkungen hervor. Die bestgemeinten vaterländischen Erinnerungen des Herrn Pfarrers (Hurter) wurden nicht allein überhört, sondern selbst mißdeutet. Der Pfarrer und die Schule mußten den Taumel des Freiheitsgefühls entgelten. Man war jenem in mehreren Dingen zuwider, und in dieser griff man eigenmächtig zu, die Stühle und Bänke anders zu ordnen, welches die Folge hatte, daß Meister Hans Peter Schneider, der 40 Jahre der Schule treu vorgestanden war, seine Demission nahm, und die Schule zu ihrem größten Nachtheil diesen würdigen Lehrer verlor.

Sobald Herr Pfarrer Hurter die Gemeinde verlassen, wurde ich (Melchior Kirchhofer von Schaffhausen, geb. 5. Jänner 1775 und zu Schaffhausen in das heil. Predigtamt aufgenommen den 21. Hornung 1797) von den Deputirten der Gemeinde Schlatt gebeten, als Vikarius bis zur Wiederbesetzung der Pfarrstelle die Pfarrei zu versehen. Ich willfahrte dem Ansuchen, und schlug das auf unbestimmte Zeit mir anerbotene Vikariat in Löhningen dagegen aus. Den 24. Juni hielt ich die erste Predigt in Schlatt, und da ich keinen Kirchenstillstand, welcher mit der Revolution eingegangen war, antraf, und den Wunsch äußerte, als ein junger Anfänger, unbekannt mit den Leuten

[1] Nach der Reformation besaß Schlatt einen eigenen Pfarrer, der in Mettschlatt gewohnt haben soll. Man weiß nicht genau, wann die Gemeinde später Filiale von Basadingen wurde. Sie blieb das auch, nachdem sie 1714 eine neue Kirche hergestellt hatte. Von 1769 an ist sie aber wieder selbständige Pfarrei, besaß jedoch noch kein Pfarrhaus, weßhalb ihre Geistlichen entweder in Dießenhofen oder in Schaffhausen wohnten. Das jetzige hübsche Pfarrhaus, auf einer kleinen Anhöhe liegend und daher eine sehr liebliche Aussicht gewährend, erbaute die Kirchgemeinde Schlatt erst im Jahre 1836. Vergl. Sulzberger, biographisches Verzeichniß der thurg. Geistlichen, S. 110.

und Geschäften, nicht allein zu stehen, so wurden mir von dem Herrn Bezirksstatthalter Dr. Benker in Dießenhofen die damaligen Behörden, aus der obern Gemeinde: Unteragent Johs. Möckli und Distriktsrichter Krd. Schneider; aus der untern Gemeinde: Oberagent Hs. Jakob Roost, Distriktsrichter Georg Studer und Unteragent Hs. Ulrich Fink, als Kirchenstillständer zugegeben, zu denen ich noch, damit die Zahl aus beiden Gemeinden gleich sei, den Schulmeister Dietrich nahm, welcher schon ein Mitglied (wie die meisten Andern) des ehemaligen Kirchenstillstands war.

Das erste Geschäft, welches ich mit den Kirchenstillständern vornehmen mußte, war die Korrektion des Hs. Jakob M., welcher als ein fast unverbesserlicher Säufer allerlei Unordnungen in und außer dem Hause stiftete, und der gefährlichen Drohung sich bediente: er wolle sich in einen Teich stürzen, oder sonst ein Uebel sich anthun. Auf die erste Zitation erschien er nicht, doch stellte er sich auf den zweiten Ruf, aber halbbetrunken und trotzig ein. Am gleichen Tage betrank er sich wieder, so daß wir die Obrigkeit zu Hülfe nehmen mußten, welche ihn für einige Tage in's Zuchthaus erkannte. Im Winter verfiel er von Neuem in die gleichen Fehler, und man mußte die gleiche Kur wiederholen.

Da bei der helvetischen Revolution der Bezirk Dießenhofen zum Kanton Schaffhausen geschlagen wurde, so stand auch die Pfarrbesetzung der Verwaltungskammer in Schaffhausen zu. Damit aber die Gemeinde in ihrer Kollatur nicht ganz hintangesetzt werde, erlaubte die Verwaltungskammer der Gemeinde, Dreier zu ernennen, und unter diesen denjenigen zu bezeichnen, den sie zu ihrem Seelsorger wünschte. Diese Verhandlungen, die nach der Konstitution nothwendige Ausschreibung der Pfarrstelle sammt einigen andern Umständen schoben die Pfarrwahl bis in den September hinaus. Aus 7 Kompetenten erwählte die Gemeinde Dreier, und schlug mich als den ersten Dreier fast einhellig vor. Den 21. September wurde ich von der Verwaltungskammer einhellig zum Pfarrer erwählt, und den 30.

hielt ich meine Eintrittsrede über 2. Kor. XIII. 13: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit Euch Allen!

Sobald ich zum Pfarrer erwählt war, suchte ich die Wahl eines neuen Schulmeisters so schnell als möglich zu befördern; doch wurde dieselbe wegen dem Einmarsch der Franzosen[1] bis Ende Oktobers hinausgeschoben. Nachdem ich von der Verwaltungskammer die Vollmacht erhalten hatte, die erledigte Schulstelle zu verkünden, das Examen vorzunehmen, dann die Wahl der Gemeinde zu überlassen und den Neugewählten der Verwaltungskammer zur Bestätigung zuzusenden, nahm ich vor der ganzen Gemeinde das Examen vor, nachdem ich derselben in einer weitläufigen Anrede die Wichtigkeit dieses Berufes und die Nothwendigkeit eines tüchtigen Schullehrers, besonders in Zeiten wie die gegenwärtigen seien, in welchen ein Bürger zu allen Stellen erwählt werden könne, vorgehalten hatte. Die Beispiele von der Verlegenheit Solcher, welche die höchsten Stellen (als Gesetzgeber und Räthe) bekleideten und nicht einmal die nothdürftigsten Kenntnisse besaßen, waren nicht schwer aufzufinden. Es fanden sich drei Kompetenten: Krd. F., Wagner, Jakob St., Aushauer, und Krd. R., Schreiner, jener ein Fünfziger und diese 22jährige junge Leute. Die weitläufige Familie des Ersten sammt dem Vorzug, den er im Gesang hatte, verschafften ihm

[1]) Es waren das jene französischen Truppen, welche während des Sommers 1798 in den Thurgau einrückten, um da als Reserve Stellung einzunehmen zur Unterstützung derjenigen Kolonnen, welche die Landschaften St. Gallen, Rheinthal und Appenzell und namentlich auch den Freistaat Bünden zum Gehorsam gegen die helvetische Regierung zu nöthigen bestimmt waren. Die ungebetenen Gäste blieben nun freilich viel länger da, als man erwartet hatte, um beim drohenden Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich gleich bei der Hand zu sein. Auch Frauenfeld war vom 1. Oktober bis 19. November 1798 von französischem Militär besetzt. — Vergl. Geschichte der Stadt Frauenfeld von Dr. Pupikofer, S. 412 u. ff.

ein großes Mehr. Im Examen bestand er so ganz übel nicht; ungeachtet ich aber schon seines Alters und seines natürlichen leichten Humors halber nicht viel von ihm erwartete, so entsprach er auch, wie der Erfolg ausweisen wird, dieser Erwartung nicht. Am Tage nach der Wahl (29. Oktober) wurde er von der Verwaltungskammer bestätigt.

Nun war ich freilich zum Pfarrer erwählt; auch das Schulmeisterexamen ging insofern glücklich vorüber, daß nicht die mindeste Unruhe dabei sich ereignete; auch hatte die Gemeinde nun wieder einmal Einen aus ihrer Mitte (d. h. von Unterschlatt) zum Schulmeister, ungeachtet der Sohn des resignirten Schulmeisters weitaus der geschickteste Mann zu diesem Posten gewesen wäre. Aber bei alledem war der Zeitpunkt, in welchem ich als Prediger auftrat, der allerschwierigste. Eine Umwälzung, die allenthalben politisch und sittlich tief eingriff, hatte ihren Anfang genommen, und ungeachtet die Revolution mit der völligen Umgestaltung des Alten hätte zu Ende sein sollen, fingen die revolutionären Maßregeln, wie so manche Verhandlungen und Gesetze es beweisen, erst recht an. Das Volk sah gespannt auf die versprochenen goldenen Tage hin, und an ihrer Statt kam allerlei Druck. Den vermeinten Segen des geschenkten Zehntens und Grundzinses fraßen die Franzosen siebenfältig hinweg und die politischen Erwartungen, das immerwährende Haschen nach Neuigkeiten, die Einquartirung sammt allen Träumen von Freiheit und Gleichheit u. s. f., das waren die Dornen, unter denen das Wort Gottes ersticken mußte. Dazu kamen die Schritte, die man von hoch oben herab gegen den geistlichen Stand sich erlaubte; das Mißtrauen, das man gegen denselben als Beförderer der Aristokratie und des Aberglaubens vorsätzlich pflegte; die Hülflosigkeit, in welche der geistliche Stand versetzt wurde, und so manche freche und lügenhafte Reden eines sein Haupt emporhebenden Unglaubens, der offen und im Verborgenen sein Wesen trieb, dies Alles sammt tausend andern

Ursachen wirkte mehr oder minder allenthalben, offenbarer oder geheimer, bei Wenigen oder bei Vielen, und hinderte den beseligenden Einfluß des edelsten Berufes, hätte auch unendlich mehr Uebels gestiftet, wenn nicht die einbrechende Furcht und Noth auf der andern Wagschale zum Besten noch gezogen hätte. Alle die Religion und Sittlichkeit befördernden Anstalten, Kirchen und Schulen ausgenommen, waren vernichtet, und mein eingesetzter Kirchenstillstand nur ein Privatwerk, das man, um nirgends anzustoßen, so schonend als möglich brauchen mußte. Solche Anstalten waren dem Geiste der Regierung, wie die Debatten über die Sittengerichte ausweisen, entgegen.

Die erste Gelegenheit, wo das Ansehen des Kirchenstillstandes noch aufrecht erhalten werden konnte, ereignete sich am Ende des Jahres (1798). Jakob St. wurde angeklagt, daß er sich des Ehebruchs schuldig gemacht. Er läugnete jedoch auf's Hartnäckigste (erschien aber nicht eher bei mir, als bis ich ihn zum dritten Male hatte rufen lassen) und mit den entsetzlichsten Flüchen und Betheuerungen. Vor Gericht gestand er endlich ein, und wurde als Ehebrecher abgestraft. Nun sollte er nach altem Gebrauch vor den Kirchenstillstand, um daselbst die sittliche Korrektion sammt der Exkommunikation mitanzuhören. Die Sache war kitzlig: der Kirchenstillstand war ein höchstens tolerirtes Forum, und da der Beklagte seine nahen Freunde und Verwandten darin hatte, noch an dem Willen des Kirchenstillstandes selbst zu zweifeln. Ich wurde freundschaftlichst gewarnt, mich wohl vorzusehen und die Sache lieber mit Stillschweigen vorübergehen zu lassen, als dem Widerstand und der Verachtung dieses Forums nachgeben zu müssen. Es mußte nun etwas gewagt sein; ich wollte dem Laster nicht mit Stillschweigen zusehen und das Ansehen des Stillstands nicht selbst preisgeben. Im Stillstand vor Weihnacht führte ich dieses traurige Ereigniß sammt der ehemaligen Uebung an. Man bedauerte jenes und billigte dieses, fand aber Schwierigkeiten,

den Mann vor Stillstand zu zitiren. Er durfte nur nicht kommen, und wir hätten keine weitere Prozedur mit ihm vornehmen können. Ein Mitglied brachte endlich auf die Bahn, da die ganze Haushaltung in Unordnung sei, so möchte ich ihn in seinem Hause besuchen, und ihm dort das heilige Abendmahl abschlagen. Ich ergriff dieses Auskunftsmittel noch als das beste, und ging den folgenden Tag zu ihm in's Haus, wo ich an den bei ihm einquartirten französischen Husaren noch Sekundanten fand, welche meine Erinnerungen damit beschlossen: „Sieht er, der Herr Pfarrer hat Recht; nicht mehr thun ist die beste Buße!" So wurde das Laster ohne Anstand gestraft, und das Ansehen und die Rechte des Stillstandes nicht ganz hintangesetzt.

Durch dieses Beispiel belehrt, wollte ich mich lieber selbst unterstützen, und so viel als möglich den Kirchenstillstand schonen.

Es ereignete sich zu gleicher Zeit, daß ein Vater über seine Frau und älteste Tochter bitter klagte, daß sie sich so gut mit den Soldaten verstünden und dieselben in's Haus lockten. Dies war die erste Anzeige solcher Unschicklichkeiten, die ich schon längst besorgt hatte. Auch da suchte ich in dem Hause selbst in Beisein der ganzen Haushaltung die Zucht herzustellen; auch gab mir diese erste Spur die Sittsamkeit verletzender Auftritte Gelegenheit, eine Vorbereitung auf das bevorstehende Fest (Weihnacht 1798) mit den jungen Leuten auf der Schule vorzunehmen, und dieselben dort ernstlich zu erinnern, Unschuld und Tugend zu bewahren. Eine solche Vorbereitung war um so viel nöthiger, da man der starken Einquartirung wegen nicht in's Kämmerlein gehen und zu dem, der in's Verborgene sieht, beten konnte. Die Einladung der jungen Leute zu einer solchen Vorbereitung war den größten Mißdeutungen ausgesetzt, und selbst ein Kirchenstillständer suchte sie unter dem Vorwande zu verhindern: es sehe aus, wie wenn alle jungen Leute vor den Pfarrer müßten, und das wäre eine Schande. Selbst die

Husaren wurden aufgehetzt, das geschehe nur wegen ihnen, so daß sie konspirirten, wie übel sie dem Pfarrer mitspielen wollten. Ich erhielt Warnungen, ja nicht nach Schlatt zu kommen, weil die Husaren mir den Tod drohen, und als ich mich nicht abschrecken ließ, kamen mir am Sonntag freiwillig sieben Männer entgegen, um mich zu beschützen und dringend zu bitten, nicht die geringste Ermahnung zur Sittsamkeit in der Kirche zu thun, weil die Husaren zur Kirche kommen und ihre schrecklichen Drohungen dann gewiß erfüllen würden. Mit dem Verlesen des Textes traten wirklich eine Anzahl Husaren zu beiden Kirchthüren herein. Ich stellte mich, als ob ich sie nicht sehe, und beschloß meine Predigt mit einer allgemeinen Ermahnung, hielt auch gleich nach der Predigt einen Stillstand, in dem ich mich über die ungereimten Auslegungen meines guten Vorhabens beschwerte. Wer am meisten getroffen war, suchte sich auszureden, und die Vorbereitung ging ohne Anstand mit vieler Theilnahme und Rührung von Seite aller jungen Leute fort; die Husaren wurden, nachdem Einer derselben, und zwar der, welcher Alles angezettelt, selbst in dem Konfirmandenunterrichte mir nicht von der Seite gewichen war, (wo ich gerade: „Du sollst nicht tödten!“ auslegte) von selbst zufrieden. Ich mußte bald hierauf einige Weiber warnen, welche sich mit den Franzosen abgegeben hatten; allein ungeachtet ich dieselben öffentlich zu mir auf die Schule kommen ließ, nahm Niemand mehr einen Anstoß, und das Militär legte mir keine Schwierigkeiten mehr in den Weg.

In dem vor dem h. Weihnachtsfeste gehaltenen Stillstande wurde dann auch angezeigt, wie des entlaufenen Isaak M. Frau und der Bub derselben versorgt werden sollten. Diese diente in Feuerthalen, und setzte sich durch ihre erzliederliche Aufführung mit dem französischen Militär in die elendesten Umstände. Als sie dem Verfaulen nahe und ein wahrer Gegenstand des Eckels war, nahm sie ihre Zuflucht zu mir. Ich wies sie zuerst an

einen Arzt, und da ich ihr Elend den Gemeindsvorstehern anzeigte, traten wir in Schaffhausen mit den Brüdern ihres Mannes zusammen, welche sich aber zu nichts verstehen wollten. Es blieb uns nichts übrig, als für dieselbe in Schaffhausen um ein Unterkommen anzuhalten. Ich ging selbst mit zwei Vorgesetzten von Schlatt vor die Munizipalität, welche uns einen Platz im Seelhause für unsere elende Gemeindsgenossin zu geben versprach, wenn wir die Arzneien und die Kost zu bezahlen versprechen. Im Seelhause wurde sie von ihrer häßlichen Krankheit wieder hergestellt. Ihren Buben, welcher den „Grind" hatte, gaben wir dem Chirurgen Keller von Buchberg in die Kur, welches für die obere Gemeinde und die Kirche mit nicht geringen Unkosten verbunden war. So froh ich war, diese schlechte Frau auf solche Weise versorgt zu sehen, gefiel doch die Art und Weise, wie dies zuging, nicht Jedermann; denn ich bekam von einem Freunde (was ich, um den merkwürdigen Geist der Zeit kenntlich zu machen, anführe) die getreue Warnung, mich doch in Zukunft solcher Bemühungen zu entschlagen, da die Regierung es nicht gerne sehe, wenn die Geistlichen sich allzusehr ihrer Leute vor derselben annehmen.

* * *

In dem Stillstand, der vor dem h. Osterfest (1799) gehalten wurde, kam nichts Besonderes vor. Es herrschte in allen Dingen eine tiefe Stille, welche fürchterlich auf das h. Osterfest in Krieg und Verwirrung sich auflöste. Schon an den h. Ostertagen beunruhigte der Donner der Kanonen von Stockach her alle Herzen, und am Ostermittwoch brachte die völlige Retirade der Franzosen Angst und Schrecken herbei[1]. Ich sah zum Voraus,

[1]) Am 1. März war der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich wieder ausgebrochen. Am 25. März schlug Erzherzog Karl die französische Armee unter Jourdan bei Stockach, und in schrecklicher Verwirrung floh

daß der Rhein werde gesperrt werden, und mir nichts übrig bleibe, als mich entweder von der Gemeinde trennen zu lassen, oder mich von den Meinigen zu trennen und mit der Gemeinde alles Leid zu tragen. Beides kostete mich große Opfer. Ich wählte aus Pflicht das letztere und ging am Ostermittwoch schon nach Schlatt, um die Gemüther zu beruhigen und dieselben auf die Schrecken des Krieges vorzubereiten, mit dem festen Entschlusse, bei Annäherung der Kaiserlichen gleich in Schlatt zu bleiben. Zu Hause nahm ich Abschied von den Meinigen und traf in Schlatt Alles in der größten Bestürzung an; nur einige Wenige vergaßen die Schrecken des Krieges und fröhnten dem wilden Faktionsgeiste. Ich belehrte, tröstete, beruhigte die besonders durch die grellsten Lügen beunruhigten Herzen, ermahnte Jedes, an seine Arbeit zu gehen, bei sich ereignenden Kriegsauftritten in den Häusern still und ruhig sich zu verhalten und auf Gott zu vertrauen. Mit solchen Ermahnungen ging ich von Dorf zu Dorf, und da man von der Annäherung der Kaiserlichen weiter nichts verspürte, ging ich wieder nach Hause. Unterwegs noch wollten mich einige Bürger wieder mit zurücknehmen, weil sie gehört hatten, man werde diese Nacht die Stadt (Schaffhausen) verbrennen. Ich dankte ihnen für ihre Sorgfalt mit der Versicherung, ich habe mit ihnen wollen die Gefahr theilen; da aber ihnen dem Anschein nach keine Gefahr noch bevorstehe, so wolle ich mit meinen Mitbürgern das Leid tragen; übrigens vertraue ich auf Gott, der werde uns erretten. — Am folgenden Sonntag (31. März) predigte ich in Schlatt, und da bei der Rückkehr nach Hause die Franzosen wohl in die Stadt, aber nicht aus derselben ließen, kehrte ich wieder nach

---

nun ein Theil dieser Franzosen der Schweiz zu. Während sie in Schaffhausen eine kleine Besatzung hielten und ob Feuerthalen Schanzen errichteten, besetzten die Oesterreicher am 30. März die Landschaft, und streiften vom 31. März an bis vor die Thore Schaffhausens. — Vgl. Schuler, Thaten und Sitten der Eidgenossen, Bd. VII, Abth. I, S. 12 u. ff.

Schlatt zurück, um nicht von der Gemeinde getrennt zu werden. Hier blieb ich mit meiner großen Unbequemlichkeit, da starke Einquartirung (Zürcher Eliten) kam, mit welcher ich selbst die Kammer theilen mußte, im Hause des Oberagenten Roost, und verließ die Gemeinde nicht, außer daß ich den vieljährigen Freund meines Vaters, den Herrn Dekan Körner in Benken, einigemal besuchte. Der Zeitpunkt wurde immer kritischer. Das geringste Uebel hatte man vom Kriege, das größte von dem wachsenden Terrorismus zu befürchten. Jeder Bürger und um so viel mehr jede öffentliche Person, hatte die größte Behutsamkeit in allen Reden und Handlungen anzuwenden. Die Geistlichen waren besonderer Aufmerksamkeit unterworfen, und ein Bürger von Schaffhausen, wo eine moderatere Denk- und Handlungsart herrschte, zu sein, diente schon zum Vorwurf. Ich machte mir daher eine besondere Vorsichtigkeit zur Pflicht. Meine Predigten über Lucas XXI, 36[1] und Jes. LVII, 15 und 16[2] enthielten Ermunterungen zur Vorsicht, zum Vertrauen, zur Demuth, zur Selbsterkenntniß, zur Wachsamkeit, und so glaubte ich allen Fallstricken entgehen zu können, als ich unvermuthet Sonntags den 7. April, da ich eben zur Kinderlehre gehen wollte, von zwei Seeoffizieren auf Befehl der Volksrepräsentanten Egg von Ellikon und Fierz von Küßnacht arretirt, und in Begleitung eines Offiziers in's Hauptquartier nach Trüllikon geführt wurde.

---

[1] Luc. XXI, 36: So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem Allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

[2] Jes. LVII, 15 und 16: Denn also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, deß Namen heilig ist, der ich in der Höhe und im Heiligthume wohne, und bei denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen. Ich will nicht immerdar hadern und nicht ewiglich zürnen, sondern es soll vor meinem Angesicht ein Geist wehen, und ich will Odem machen.

Den Grund der Verhaftung konnte ich schlechterdings bei mir nicht ausfindig machen. Anstatt mich an einem besondern Orte zu verhören, hielt, nach der ziemlich unpassenden Frage, ob ich freiwillig komme, der Volksrepräsentant Fierz in der Wirthsstube, die von Sekretären, Offizieren, Ordonnanzen, auf- und abgehenden Bauern u. s. f. vollgepfropft war, mir mein Vergehen vor, welches darin bestand, daß ich den Leuten in Schlatt gesagt habe, sie sollen sich ruhig verhalten, wann die Kaiserlichen kommen. Aus diesem vernünftigen Rathe wurde ein Staatsverbrechen gemacht, und derselbe so feindselig als möglich ausgelegt. Statt dieser Erinnerung hätte ich das Volk zum Muth und zur Tapferkeit ermuntern sollen. Ich erwiderte hierauf, wie ich gesagt habe, das Volk solle ruhig sein, nachdem ich die Leute, zu denen ich aus Sorgfalt gegangen, in der größten Verwirrung und dem bangsten Schrecken angetroffen. Zudem haben die französischen Offiziere selbst die Leute damit getröstet: wenn der Feind schon in der Nähe und Alles still sei, so werde man kein so großes Uebel zu befürchten haben. — Hierauf sprach der Volksrepräsentant: wenn die Gefahr groß sei, so stehe der Eifer und Muth am allerschönsten; auch von dem Tode für's Vaterland, wie rühmlich derselbe sei u. s. w. Ich erwiderte ihm: die Erhaltung der Bürger sei nicht minder schön, besonders wenn Gegenwehr nichts nütze und man keinen Befehl zu derselben habe. An mir sei es nicht gelegen, das Volk zur Vertheidigung aufzufordern, und wie die Vertheidigungsanstalten von helvetischer Seite getroffen wurden, habe ich nie aufgehört, den christlichen Muth der Leute zu beleben. Dann beklagte ich mich, hinter dem Rücken sei es gut, auch den Unschuldigsten zu verklagen und zu verläumden; man solle die fragen, welche mein Betragen kennen, und wenn man an meinen vaterländischen Gesinnungen zweifle, so enthalte das Gebet, das ich heute nach der Predigt gehalten habe, den wahrsten Ausdruck derselben. Ich hatte es zufällig bei mir und wollte es

dem Volksrepräsentanten reichen. Er schob es von sich mit den Worten: „Wir nehmen uns Ihres Gebetes nüt an!“ und fing dann noch einmal — mit Seitenhieben auf meine und meiner Vaterstadt Gesinnung — an, wie man sich, und besonders die Geistlichen, auf die so viel ankomme und die das Herz des Volkes in Händen haben, betragen müsse. Nun nahm ich nicht mehr für mich allein, sondern auch für meine Vaterstadt das Wort auf: es gibt Bürger in Schaffhausen, die so gut und noch besser vaterländisch gesinnt sind, als an irgend einem Orte.

Nachdem der Regierungskommissär Egg die Reden seines Kollegen bestätigt, und gleichfalls eine kurze Erinnerung hinzugethan hatte, wollten die Herren mich entlassen. Ich nahm aber noch einmal das Wort auf und fragte sie: Ich habe Pflichten gegen die Meinigen und Pflichten gegen meine Gemeinde; wo ich mich nun aufhalten solle, ob zu Hause oder in Schlatt? Hr. Egg sagte: „Wir überlassen das Ihrem Gewissen!“ worauf ich mit den Worten schloß: Ich frage das nur deßwegen, daß wenn ich von Schlatt aus die Meinigen besuche oder aus der Stadt nach Schlatt gehe, kein verläumderisches Gerücht vor Sie komme, ich gehe von einer Seite des Rheins zur andern über.

Hiemit ging diese Unterredung zu Ende. Mein Begleiter hatte sich verloren und ich befand mich wieder frei, Gott dankend für den Muth, den er mir schenkte, und die Worte des Herrn empfindend: Wenn sie euch vor Gericht führen, so wird euch eingegeben werden, was ihr reden sollt[1].

In Schlatt empfanden unterdessen alle Redlichen eine wahre

---

[1] Kurz vor seinem Tode noch hatte Kirchhofer diese Geschichte seiner Verhaftung und Zurechtweisung durch die helvetischen Repräsentanten dem Freunde Schuler erzählt. Wenn aber Schuler die Sache nun so darstellt, als hätten jene Kommissäre den Pfarrer von Schlatt in Schlatt — nicht in Trüllikon — sich vorführen lassen, so befindet er sich offenbar im Irrthum. — Vgl. Schuler, Thaten und Sitten der Eidgenossen, Bd. VII, Abth. 2, S. 822 und 823.

Todesangst. Freunde und Verräther waren mir von Ferne nachgefolgt, aber sie hatten sich nicht getraut — um nicht erkannt zu werden — auf den Hauptschauplatz zu kommen, daher denn, weil ich mich noch im Pfarrhause Trüllikon aufhielt und erst mit der Dämmerung zurückkehrte, die Sage entstand, man habe mich nach Luzern geführt. In der obern Gemeinde wurde ich mit dem lauten Zuruf: „Gottlob, wir haben unsern Pfarrer wieder!“ empfangen, und einige Freunde in Unterschlatt waren doppelt froh, mich zu sehen, weil sie das gleiche Schicksal befürchteten. Der Terrorismus ging so weit, daß selbst die eifrigsten Freunde der neuen Ordnung wegen unbedeutenden Ereignissen, die sie mit Augen sahen und ohne Arges im Sinne zu haben weiter erzählten, als Lügner erklärt und bedroht wurden. Meine Ankläger kannte ich wohl. Der Eine, welcher Holz zu diesem Feuer getragen, empfing mich bei meiner Rückkunft selbst mit dem freundlichsten Judaslächeln. Die Andern, keine so bösen Leute, die etwas im Herzen gegen mich hatten, weil ich zu einer Zeit ihre Partei nicht nahm, auch nicht nehmen konnte, meinten es nicht so schlimm; im Gespräch mit einem sehr thätigen Offiziere gab ein Wort das andere, bis es hieß, ich sei nur so als Spion da. So wurde die redlichste Absicht, Alles mit der anvertrauten Herde zu tragen, vereitelt. Uebrigens verzeihe ich von ganzem Herzen allen meinen Verklägern. Ich sah sie nie scheel an, sprach nie ein Wort davon mit ihnen, nannte sie keinem Menschen aus der Gemeinde und werde sie keinem nennen. Die Volksrepräsentanten mögen ihr Betragen, einen Geistlichen zur Zeit, da er Gottesdienst halten sollte, auf eine bloße hinterlistige Anklage hin als Arrestanten vor sich führen zu lassen, vor ihrem eigenen Gewissen verantworten; ich habe mich vor ihnen hinlänglich legitimirt.

Am folgenden Tage ging ich nach Hause, um die Meinigen über diesen Vorfall zu berichten, und blieb bis am Mittwoch zu Hause. An diesem Tage besuchte ich die Gemeinde wieder,

kehrte aber, da Alles ruhig war, auch wieder nach Hause zurück, mit dem festen Vorsatz, am Samstag Nachmittag mich wieder nach Schlatt zu begeben. Ich ließ mir daher einen Paß ausstellen, da man ohne einen solchen nicht zum Thore hinaus durfte. Am Samstag Morgen warnte mich noch ein Freund aus der Gemeinde, in meiner Predigt die Zeitumstände zu berühren; es seien neue Truppen (Zürcher Eliten) gekommen, deren Anführer, Leute, die mich nie sahen noch kannten, fürchterlich über die Pfaffen losziehen und mir alles Arge drohen. Ich verdankte diese freundschaftliche Warnung und versicherte, ich werde — wie immer — nichts Ungebührliches sagen, aber das, was Amt und Pflicht und Zeit und Noth erfordern. Als ich mich aber Nachmittags eben anschickte fortzugehen, nahm die Berennung der Stadt ihren Anfang[1] und die Kanonenkugeln flogen schon über unsere Häuser und Köpfe hin, als noch Einer den Andern staunend fragte, was dies denn auch bedeute. An diesem Tage (13. April) wurde ich also von der Gemeinde wider meinen Willen getrennt und konnte mich erst am 21. Mai wieder mit derselben vereinigen, als die k. k. Truppen den Rhein passirten[2]. Herr Pfarrer Benker (von Dießenhofen) besorgte

[1] Der österreichische General Nauendorf besetzte um 2 Uhr Nachmittags die Anhöhen bei Schaffhausen, von denen er einige Kanonenschüsse gegen die kleine Festung Unoth in die Stadt gehen ließ. Abends 6 Uhr endlich mußten sich die Franzosen — nach einem hitzigen Gefechte — nach Feuerthalen zurückziehen, und die Oesterreicher hielten ihren Einzug, bei welchem Oberst Schwarz, der Schaffhauser Stadtkommandant, nebst seinem Stadtlieutenant von den Siegern getödtet wurde, weil man sie ihrer Uniform halber für Franzosen hielt. Die Rheinbrücke steckten die Franzosen in Brand. Durch eine österreichische Haubitze entstand in Feuerthalen eine Feuersbrunst, welche 14 Häuser verzehrte.

[2] Nachdem am 19. Mai die französischen und helvetischen Truppen ihre Stellung im Rheinthale hatten aufgeben müssen, und vor dem Andringen des österreichischen Generals Hotze in der Richtung nach Zürich sich zurückzogen, ließ der österreichische Feldherr Erzherzog Karl seinen General Nauendorf am 21. Mai bei Stein über den Rhein setzen. Um

zuerst den Gottesdienst, und dann Herr Pfarrer Schalch von Dörflingen, welcher, da er in Dießenhofen wohnte, ebenfalls von seiner Gemeinde getrennt war. Ich hingegen predigte in Dörflingen und hielt daselbst das Pfingstfest. Sobald der Rhein wieder offen war, kehrte Jeder zu seiner Heerde zurück. Diese gefährlichen Zeiten gingen wohl für die Gemeinde unter vielem Druck, aber Gottlob ohne Unglück vorüber. Erst starke französische Einquartirung, und auf eigenem Grund und Boden, zum Theil in den Saatfeldern, ein französisches Lager; dann ein starkes kaiserliches Lager; in den Dörfern selbst die Fürsten von Anhalt-Köthen, Hessen-Homburg, Reuß, die Generale Schellenberg, Kolowrat u. A. Der Sommer verstrich so ziemlich ruhig, und die Bettagsfeier wurde in Schlatt sowie im ganzen Kanton Schaffhausen Donnerstag den .. Herbstmonat gehalten. In der übrigen nördlichen und östlichen Schweiz konnte der Kriegsunruhen wegen dieses vaterländisch-religiöse Fest nicht gefeiert werden. Da die Veränderung des Kriegstheaters auch politische Veränderungen nach sich zog, die bisherigen Behörden aufgehoben und nach der Form der alten aufgestellt wurden, so wurde dadurch auch der Kirchenstillstand, welcher nur provisorisch eingesetzt war, aufgehoben, und da in Dießenhofen wieder eine Art „Konsistorium" errichtet werden sollte, so wurde daran gearbeitet, auch bei uns einen neuen Kirchenstillstand nach verbessertem Plane anzuordnen.

* * *

Die so schnell und unerwartet eingebrochene russische Retirade trennte mich zum zweiten Male von der Gemeinde. Ich versuchte zwar Alles, um bei dem Brückenkopf im Paradies noch

der Vereinigung der österreichischen Streitkräfte zuvorzukommen, machten die Franzosen am 25. Mai von Winterthur her den bekannten Angriff bei Frauenfeld. — Vgl. Geschichte der Stadt Frauenfeld von Dr. Pupikofer, S. 416 u. ff.

hinübergelassen zu werden, aber der General von Essen schlug mein Ansuchen ab, worauf ich mich an den menschenfreundlichen General Hiller wandte, um von ihm eine kaiserliche Sauvegarde zu begehren. Dieser wies mich freundlich zur Geduld, bis die Gefahr vorüber sei. Ich ging also Sonntag den ..... durch die ganze, in fürchterlicher Unordnung befindliche, retirirende russische Armee — nicht ohne große Gefahr — nach Dörflingen und predigte daselbst ohne Sang und Klang in aller Stille. In Schlatt konnte kein Gottesdienst gehalten werden und das war der einzige Sonntag während allen Kriegsunruhen, an dem die gewöhnliche Gottesverehrung nicht statthaben konnte. Viele redliche Leute sagten mir hernach, wie schwer und bedenklich ihnen das vorgekommen sei. Die Dörfer befanden sich in der allergrößten Gefahr, bald unter russischer, bald unter französischer Gewalt, durch Russen und Franzosen bedroht und geplündert. Das Treffen bei Schlatt und die Retirade der Russen[1] machte dieser Schreckenszeit ein Ende, und der gött-

[1] Es war das nach der Schlacht bei Zürich (26. September 1799), in welcher der russische General Korsakow eine schwere Niederlage erlitten hatte. Die Russen wichen damals nach Schaffhausen, Dießenhofen und Konstanz zurück, zerstörten die Brücken von Eglisau und Stein, verschanzten aber die Schiffbrücke im Schaarenwalde noch mehr und ließen sie von 2000 Mann bewachen. Viele Schlatter mußten mit Fuhrwerk und Handarbeit bei diesen Befestigungsarbeiten mithelfen. Am 7. Oktober kam der Gegner der Russen, der französische General Menard, in Schlatt an. Er logirte im Hause des alt Gemeindammann Roost. Nun entspann sich ein Gefecht zwischen Russen und Franzosen, in welchem zuerst die Franzosen zurückgeworfen wurden, bis die französische Grenadierreserve von Andelfingen her zu Hülfe kam und die Russen zum Rückzuge nöthigte. — An diesem Schreckenstage wurde Konrad Benz von Unterschlatt von einem französischen Soldaten, welchem er eine eroberte russische Flinte nicht ausliefern wollte, erschossen. Die Russen sollen ein Zeltlager im „Schneckenacker" (zwischen Schlatt und Paradies, am Kohlfirst) gehabt haben, während die Franzosen beim „Hebsack" (Höhe zwischen Mett-Oberschlatt und Trüllikon) standen. Erstere kamen vom 7./8. Oktober häufig aus ihrem Lager

lichen Vorsehung allein hatte man die Verhütung noch größerer Uebel zu verdanken. Vom 28. September 1799 bis 1. Mai 1800[1] versah wieder Herr Pfarrer Schalch das Predigtamt in Schlatt, wie ich in Dörflingen. Ueber eine Wittwe Margaretha G., welche in Leichtsinn und Hurerei mit den französischen Soldaten gelebt hatte, und in Folge dieses unkeuschen Wandels im November niedergekommen war, mußte er auf obrigkeitliche Anordnung eine Predigt halten[2]. Während der Zeit meiner Abwesenheit schickte ich durch Gelegenheit zwei christliche Sendschreiben voll Trost und Ermahnung nach Schlatt. Wo dieselben in der Gemeinde liegen geblieben, habe ich nie erfahren können.

Auf Ostern 1800 wurden keine Kinder zum h. Abendmahl unterrichtet, weil dieselben meine Rückkunft abwarten wollten

---

in die Ortschaften Ober-, Mett- und Unterschlatt und nahmen alles Eßbare — bald für, bald ohne Geld — mit sich fort. Als der Untervogt von Mettschlatt ihre Frage, ob keine Franzosen da seien, verneint hatte und diese Angabe sich nachher als unrichtig erwies, wurde er verhaftet und mußte sich mit 40 Mütt Hafer loskaufen.

[1] Dieser 1. Mai 1800 war ohne Zweifel in Schlatt wieder ein sehr unruhiger Tag, da an demselben die Franzosen, 25—30,000 Mann stark, bei Rheinklingen über den Rhein nach Schwaben hinaus zogen. Am 2. Mai kapitulirte die Bergfestung Hohentwiel. Während einige Schiffe, welche die Franzosen von Andelfingen her nach Schlatt entsendet, den Feind erwarten ließen, man wolle im Paradies einen Uebergang versuchen, fuhr der weitaus größere französische Train über Ossingen, Bleuelhausen und Etzweilen nach Rheinklingen, wo in nächtlicher Stille die Schiffbrücke geschlagen werden konnte.

[2] Solche Strafpredigten kommen in jener Zeit nicht selten vor. Auch Kirchhofer erhielt später den „traurigen Auftrag" von der Regierung, dem Jakob St., der seine Frau schwer mißhandelt, eine Strafpredigt in der Kirche zu halten. Er wählte den Text aus den Sprüchen Salomons V, 12—14: Ach, wie hab' ich die Zucht gehasset und mein Herz die Strafe verschmäht! Und habe ich nicht gehorchet der Stimme meiner Lehrer, und mein Ohr nicht geneiget zu denen, die mich lehreten! Ich bin schier in all' Unglück gekommen, vor allen Leuten und allem Volk.

und das Anerbieten des Herrn Pfarrer Schalch, den Unterricht anzufangen, ausschlugen. Ich nahm daher gleich nach dem Herbst (1800) die Kinder von 1782 und 1783 zusammen in den Unterricht auf.

Unter den vielen bedauernswürdigen Weibern und Töchtern in der Schweiz, welche die Wollust ihrem zeitlichen und ewigen Heil vorzogen, befand sich auch die zweitjüngste Tochter des Konrad H. Sie lief mit den Soldaten weg, und nachdem sie lange mit der Armee in Deutschland herumgefahren, kam sie im Winter 1800 wieder in die hiesige Gegend mit einem Soldaten, den sie zu mir brachte, nebst dem Verlangen, sie ihm anzutrauen. Ich suchte den Soldaten durch Alles, was nur das französische Ehr- und Nationalgefühl rege machen kann, von dieser bäurischen Person abwendig zu machen, und wie ein so feiner Mensch, der er zu sein scheine, unmöglich Liebe für eine solche Bäurin haben könne. Er bejahte Alles, was ich ihm vorsagte, beharrte aber doch auf seinem Vorsatze, sie zu heirathen, mit der Ausrede: c'est une idée comme cela! Da es nun streng verboten war, einen Militär ohne spezielle Erlaubniß seiner Obern zu kopuliren, mußte ich diese Leute entlassen, und meine Gemeindstochter von Neuem dem Leichtsinn und Verderben übergeben. Ich stellte ihr zwar auf das Schärfste Himmel und Hölle vor, aber ihr Leichtsinn hatte sie schon gegen alle sittlichen und religiösen Gefühle abgehärtet. Nach langem Herumirren kam sie in elenden Umständen erst 1804 wieder in's Land zurück.

Bald nach meiner Rückkehr nach Schlatt (im Sommer 1800) suchte ich zu verschiedenen Malen die Trümmer des Kirchenstillstandes wieder zusammen zu lesen. Ich hielt Ermahnungen, Anreden, konnte aber zu keinem Zwecke gelangen. Diejenigen Glieder desselben, die zu keiner Behörde gehörten, suchten sich davon loszumachen; die Behörden wechselten oft ab, und der provisorische Zustand trat ein, der bald Jedermann die Lust benahm, zu etwas zu gehen oder zu rathen, weil so viele Sachen,

die man unternahm, (zum Glück) nur momentan waren. Ueberdies wollte ich eigentlich den Kirchenstillstand an keine Behörde binden, da kirchliche und politische Vorsteher verschieden sind, und nicht Jeder, der im Bürgerlichen obenan sitzt, zum kirchlichen und sittlichen Aufseher sich eignet. Ich versuchte es einige Male, bei verschiedenen unwichtigen Geschäften die bisherigen Kirchenstillständer sammt den Munizipalpräsidenten zu versammeln, unterließ es aber nachher, besonders auch um gewissen Behörden, die durchaus nur bürgerlich wirken sollten, den Einfluß auf kirchliche und pädagogische Sachen zu benehmen. In dieser Zeit mußten wir Mehrere korrigiren, die nicht nur die Sonntage, sondern selbst Bet- und heilige Tage durch Jagd und anderes unanständiges Betragen entweihten. Ueberhaupt wurde der traurige Einfluß des Zeitgeistes und der Beispiele des Militärs merklicher bei Alten und Jungen. Gleichgültigkeit, Ungehorsam und Nichtachtung alles dessen, was Ehrerbietung erfordert, auf welche dann bald Schamlosigkeit und Ausbrüche der gemeinsten Sinnlichkeit folgten, nahmen immer mehr überhand.

So weit gehen die schriftlichen Nachrichten, welche uns der gute Herr Pfarrer Kirchhofer, sein Wirken und seine Erfahrungen als Seelsorger von Schlatt während der Franzosenzeit betreffend, hinterlassen hat. Vielleicht ist's Ihnen nun, verehrte Herren, nicht unwillkommen, wenn ich zum Schlusse noch in aller Kürze das spätere Leben des Mannes schildere, dessen erste Pfründe ihrem Inhaber — des Krieges halber — so viel Kummer und Sorge verursacht hat.

Noch als Pfarrer in Schlatt vermählte sich Kirchhofer anno 1803 mit Elis. Kunigunde Peyer von Schaffhausen. Als ihm diese Gattin 1823 durch den Tod entrissen worden, trat er im

folgenden Jahre in eine zweite Ehe mit Susanna Metzger von Schaffhausen. 1805 zog er als Pfarrer nach Siblingen, und wurde sodann im November 1808 erster Geistlicher in Stein a/Rh., wo er nach 44jähriger Amtsthätigkeit im Februar 1853 — 78 Jahre alt — verstorben ist. 2 Söhne und 6 Töchter haben ihn überlebt. Der gedruckt vor mir liegenden Leichenrede, welche Herr Pfarrer Böschenstein in Stein dem ältern Freunde und Kollegen gehalten, entnehme ich, daß Kirchhofer um seiner vielseitigen gründlichen Bildung und Tüchtigkeit willen zu manchen Ehrenstellen gelangt ist. Von 1809—1847 war er Schulinspektor des Bezirks Stein, von 1833—1847 Mitglied des schaffhausischen Kirchenrathes, von 1840—1846 Prodekan der Geistlichkeit des Kantons. Seine wissenschaftlichen Arbeiten, namentlich im Gebiete der Kirchengeschichte und der Geschichte unsers Vaterlandes, sowie sein thätiger Eifer für die Sache der reformirten Kirche, verschafften ihm 1840 das Ehrendiplom eines Doktors der Theologie von Seite der Universität Marburg, wo er 1794—1796 studirt hatte, und waren ferner die Veranlaßung, daß er von vielen in- und ausländischen Gesellschaften theils zum wirklichen Mitgliede, theils zum Ehrenmitgliede erwählt wurde. Die Regierung von Bern beehrte ihn 1828 für seine Verdienste um die bernerische Reformationsgeschichte mit einer goldenen, und diejenige von Neuenburg 1830 mit einer silbernen Medaille für seine Lebensbeschreibung des Reformators Wilhelm Farel. Als Seelsorger der evangelischen Pfarrgemeinde Stein hat Kirchhofer besonders auch der Armen und Kranken mit großer Liebe und Hingebung sich angenommen, und namentlich dadurch dem Prediger an seinem Grabe Veranlaßung gegeben, mit warmem Gefühle dem Entschlafenen nachzurufen: „So schmückt denn mancher Dank sein Grab besser und länger, als alle Blumen es thun, und ein schöneres Zeugniß als Lorbeerkränze sind die dankbaren Gefühle, die in uns fortleben.“

Ein Denkmal, welches die Gemeinde Stein ihrem langjährigen, treuen Seelsorger auf seinem Grabhügel errichtet, trägt die Inschrift: „Die Aeltesten, die wohl vorstehen, sind doppelter Ehre werth, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre.“ 1. Tim. V, 17.